

Der Bernshof in Günterstal

Von
KLAUS HOCKENJOS

In „Freiburg im Breisgau, die Stadt und ihre Bauten“, dem sogenannten „Architektenbuch“ aus dem Jahr 1898, ist unter den „Privat-Bauten“ die damals gerade sieben Jahre alte „Villa Berns“ aufgeführt und abgebildet (vgl. Abb. 1).¹ „Ein Chalet im Tyroler Holzstyl“ lautete die Charakterisierung, und als Eigentümer wurde ein Dr. Berns genannt. Auch im Reprint des „Architektenbuchs“ 1998 erschien die Villa Berns als eines der vielen zumindest im Äußeren heutzutage noch vorhandenen Privatgebäude.² Gegenüber den alten Aufnahmen ist die (auch „Bernshof“ genannte) Villa allerdings von der Schauinslandstraße aus kaum mehr sichtbar. Wer aber war Dr. Berns, und wie kam er auf die Idee hier sein Landhaus erbauen zu lassen, das mit seinem alpinen Gepräge keinerlei Ähnlichkeit mit den damals in Freiburg entstehenden Villen im historischen Stil aufweist?



Abb. 1 Der Bernshof kurz nach der Erbauung (aus: Freiburg im Breisgau [wie Anm. 1], S. 643).

¹ Freiburg im Breisgau, die Stadt und ihre Bauten, hg. von dem Badischen Architekten- und Ingenieur-Verein, Freiburg 1898, S. 644.

² 100 Jahre Freiburger Architektenbuch. Bauen am Ende des Jahrhunderts 1898-1998, Begleitbuch zur Ausstellung im Augustinermuseum, Freiburg 1998, S. 213.



Abb. 2 Das Ehepaar Anthonius und Wolthera Berns.
Gedenkplatte am Burgerziekenhuis, Amsterdam
(www.opstraatnamsterdamoost.nl)

Anthonius Wilhelm Cornelis Berns

Dr. med. Anthonius Wilhelm Cornelis Berns war Niederländer. 1837 im Städtchen Brummen unweit von Apeldoorn geboren, hatte er zunächst Theologie studiert und war ab 1862 einige Jahre als Pfarrer der niederländischen (reformierten) Staatskirche tätig. Im gleichen Jahr heiratete er Wolthera Bertha Johanna van Rees, ihre Ehe blieb kinderlos (Abb. 2). 1866 nahm Berns in Utrecht ein Medizinstudium auf und legte 1869 eine Dissertation über den „Einfluss verschiedener Gase auf die Atmung“ vor. Ein Jahr später, nach Ausbruch des Deutsch-Französischen Kriegs, stellte er sich mit seiner als Krankenschwester ausgebildeten Frau in den Dienst der niederländischen Gesellschaft „Zum Roten Kreuz“. Das Paar arbeitete in der Folge im „Königlichen Reserve-Lazarett“ in Düsseldorf, „nachdem er bis dahin in Gesellschaft seiner liebenswürdigen, opfermuthigen Gattin die Verwundeten auf den Dampfschiffen begleitet und gepflegt hatte“.³ Im weiteren Verlauf finanzierte er für dieses Lazarett aus eigenen Mitteln eine dringend benötigte Baracke für Schwerverwundete. Nach Ende des Kriegs betrieb er seine Weiterbildung zunächst an der geburtshilflichen Klinik der Berliner Charité und der Würzburger Universitäts-Frauenklinik, dann als Assistent von Vincenz Czerny, damals Ordinarius an der Chirurgischen Universitätsklinik Freiburg. Berns wurde alsbald mit einer Schrift über „Lammbluttransfusionen bei Pyämie“ habilitiert und hielt als Privatdozent neben den damaligen Frei-

³ LUCAS GRAF: Das königliche Reserve-Lazarett zu Düsseldorf während des Krieges 1870/71, Elberfeld 1872, S. 19 (Online-Ausgabe Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, 2013).

burger Koryphäen (außer Czerny auch der Internist Adolf Kussmaul, der Gynäkologe Alfred Hegar und der Pathologe Paul Langerhans) während vier Semestern Vorlesungen und Kurse über Themen der Chirurgie. Angeblich soll ihm sogar eine Professur angetragen worden sein.⁴ Danach ließ er sich als gesuchter Chirurg und Gynäkologe in Amsterdams bester Lage nieder. Er erkannte den Bedarf für ein „Burgerziekenhuis“, ein Bürgerkrankenhaus für die Kleinbürger, das zunächst in einem großen Wohnhaus eingerichtet wurde. Berns wurde leitender Arzt, seine Frau Pflegedirektorin. Er führte hier als Erster in den Niederlanden Magenoperationen nach der Billroth'schen Methode durch.

Die Attraktivität seines Krankenhauses war so groß, dass sich bald ein Neubau als erforderlich erwies, der den modernsten medizinischen Standards gehorchen sollte, architektonisches Vorbild war für Berns das deutsche Modell der Pavillonbauweise. Ein Jahr nach der Eröffnung (1889) des Bürgerkrankenhauses beendete Berns aber abrupt seine Berufstätigkeit, da er sich wegen rheumatischer Gelenkprobleme nicht mehr in der Lage sah, minutiöse Operationen durchzuführen, und er sich auf eine bloße Verwaltungstätigkeit nicht beschränken wollte.⁵ Das Ehepaar Berns verließ Amsterdam und zog nach dem gerade zum Stadtteil erhobenen Günterstal, das den beiden ohne Zweifel aus den Jahren an der Freiburger Universitätsklinik in guter Erinnerung war. Im Dezember 1890 ging das Grundstück an der Schauinslandstraße mit einer Fläche von 33 Ar von Malermeister Rees für 11.034 Mark an Dr. Berns über,⁶ ab 1892 verzeichnet ihn das Freiburger Adressbuch als Eigentümer und Bewohner des fertiggestellten Hauses mit der (damaligen) Nummer 89.

Das „Chalet“

Die Beschreibung des Bernshofs im Freiburger „Architektenbuch“ als „Chalet im Tyroler Holzstyl“ ist erklärungsbedürftig; unklar ist übrigens auch, ob diese Charakterisierung überhaupt vom Bauherrn oder Baumeister stammt – die Bauunterlagen sind im 2. Weltkrieg verbrannt. Das Wort „Chalet“ kommt aus dem Französischen, genauer aus der französischen Schweiz, wo es die einfache Sennhütte bezeichnete. Kein Geringerer als Jean-Jacques Rousseau gab dem Begriff eine gewisse Würze, als er dem „Chalet“ eine Rolle als potentieller Treffpunkt der Liebenden zuschrieb. Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc, der französische Restaurator (z.B. von Carcassonne), Architekt und Kunsthistoriker, verwendete erstmals den Begriff „Chalet“ für die traditionelle Blockbaukonstruktion aus Kanthölzern. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Begriffe „Schweizer Holzstil“, „Schweizerhaus“, „Swiss Cottage“ und „Chalet“ mehr oder weniger synonym gebraucht, Architekten wie Gottfried Schinkel (der auf der Berliner Pfaueninsel ein „Schweizerhäuschen“ errichtete), Gottfried Semper, Friedrich Eisenlohr, aber auch John Ruskin fanden Gefallen an der Holzbauweise, die lange Zeit als minderwertig gegolten hatte und nun architektonische Wahrheit verkörperte.⁷ „Aufbauend auf der Tradition der regional geprägten, reich verzierten Holzhäuser des Berner Oberlands, die noch mit Hobel und Stecheisen erstellt wurden, entwickelte sich in der Folge aufgrund der großen Nachfrage eine

⁴ Biografisch Woordenboek van Nederland, Den Haag 1985, S. 25f.

⁵ Eine andere Quelle nennt eine Lungenerkrankung (Tuberkulose?) als Grund für die vorzeitige Beendigung der Berufstätigkeit. Es sei Dr. Berns nahegelegt worden, etwas „im Freien“ zu betreiben, RUDOLF GEIGER: Aus der Geschichte von Wiesneck, Buchenbach 1995, S. 9.

⁶ Stadtarchiv Freiburg (StadtAF), C3/299/8.

⁷ WOLFGANG BRÖNNER: Die bürgerliche Villa in Deutschland 1830-1890, Düsseldorf 1987, S. 127.

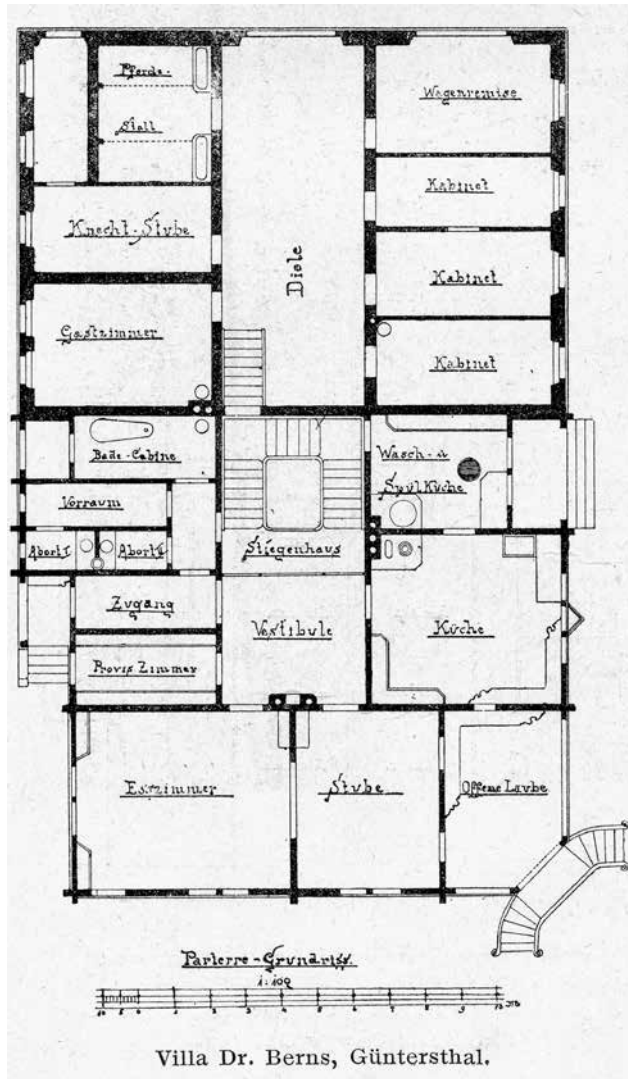


Abb. 3 Grundriss des Bernshofs (aus: Freiburg im Breisgau [wie Anm. 1], S. 643).

neue, maschinelle Bearbeitung des Materials.“⁸ Die Produktion veränderte sich hin zum Fabrikmäßigen, das „Chalet“ wurde zum Vorläufer des Fertighauses.

Der Schweizer Holzstil verbreitete sich in Europa und darüber hinaus, er erfuhr beim Angleich an nationale Besonderheiten erstaunliche Modifikationen, so in Skandinavien den „Drachensstil“ und in den USA den „Carpenter Gothic“-Stil.

Gegen Ende des Jahrhunderts wurde die „Chalet“-Bauweise zum Schweizer Nationalstil und unter Abkehr von den ursprünglichen Dimensionen und großzügigem Einsatz „malerei-

⁸ KARIN VON WIETERSHEIM ESKIOGLOU: Der Schweizer Stil und die Entwicklung des modernen Schweizer Holzhausbaus, Dissertation, Zürich 2004, S. 10 (Internet: e-collection.library.ethz.ch/eserv/eth:27786/eth-27786-02.pdf).

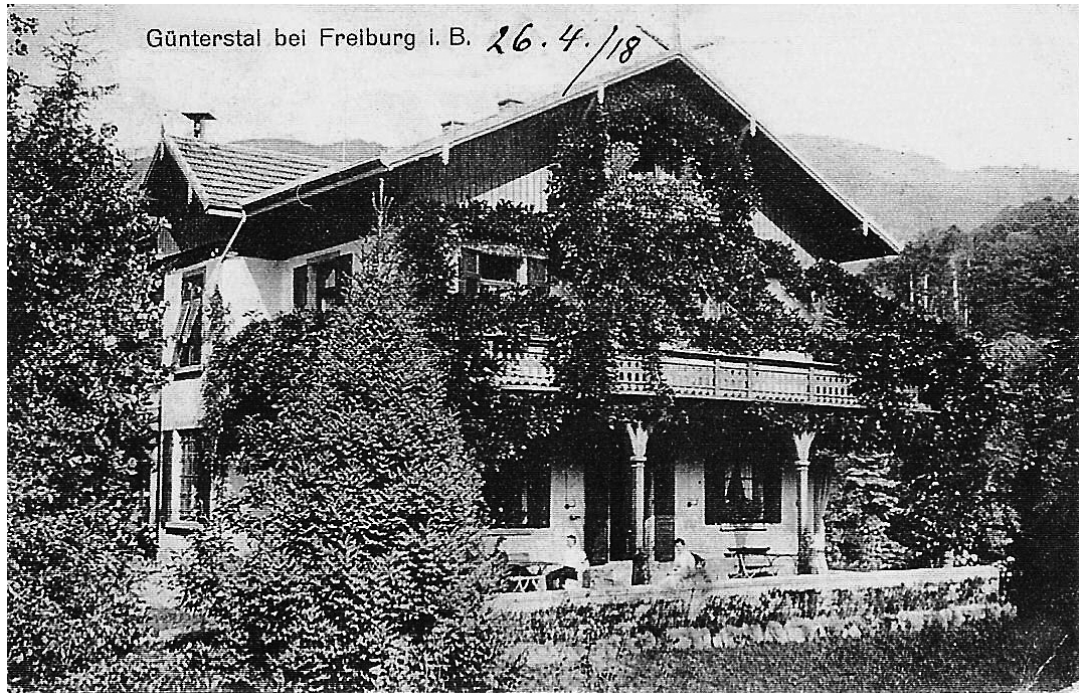


Abb. 4 Villa Mez, Aufnahme von 1918 (Sammlung Lothar Flamm).

scher“ Elemente auf Großbauten wie Hotels angewandt. Eine dieser malerischen Zutaten waren die mit der Laubsäge hergestellten, in Musterkatalogen angebotenen Dekorationen, die dem „Chalet“-Stil den Beinamen „Laubsäge(li)-Stil“ einbrachten.

Die Bezeichnung des Bernshofs als „Chalet“ ist durch die bei ihm angewandte Blockbauweise gerechtfertigt. Der Blockbau mit seinen massiven Holzwänden aus liegenden Bohlen hatte sich in den walddreichen Voralpen und Alpen entwickelt. Das Prinzip dieser Bauweise besteht darin, dass Stämme als Rund- oder bearbeitet als Kanthölzer überkreuzend aufeinandergelegt werden, was einen festen Verband, den „Block“ schafft. Die Holzbauweise hatte für Berns einen wesentlichen Vorteil gegenüber einem Massivhaus, wie es wenige Jahre zuvor der Geschäftsmann Julius Mez mit verblüffend ähnlichem Aussehen oberhalb der Kybfelsenstraße in Günterstal hatte errichten lassen (Abb. 4).

Die Baumaterialien konnten vorgefertigt werden, was dann an Ort und Stelle den Aufbau beschleunigte. Und Berns hatte ein zusätzliches Motiv, den hölzernen „Chalet“-Typus zu bevorzugen: Dem leidenschaftlichen Bewunderer der „Coniferen“ musste der Werkstoff Holz ganz besondere Sympathie einflößen.

Der Baumeister für den Bernshof, Josef Rusch, stammte aus Vorarlberg. 1857 in Bludenz geboren, lernte er zunächst das Zimmermannshandwerk, wandte sich dann dem Bahnbau zu und entwarf eine Bahnverbindung zwischen dem Montafon und Bludenz, fand aber keine Unterstützung für die Realisierung. 1887 kaufte er ein Sägewerk in Tschagguns, im gleichen Jahr erhielt er die Konzession als Baumeister und errichtete das „Montafoner Haus“ für die Landesausstellung in Bregenz, drei Jahre danach wurde er für Berns tätig.

In den 1890er-Jahren und bis Anfang des neuen Jahrhunderts hielt sich Rusch in München auf und baute dort auf der Ludwigshöhe eine „wunderschöne Villa in Holz“, weiter Villen bei Wien und in Landeck.⁹ Eine von ihm 1903 entworfene Villa (kein Holzbau) ist in Lindau noch zu besichtigen. 1907 zog die Familie wieder nach Vorarlberg (Bregenz), Rusch starb im Jahr 1921.¹⁰ Er war übrigens nicht der einzige Vorarlberger, der in Günterstal tätig wurde – ein Jahrhundert zuvor (1727 bis 1731) hatte Peter Thumb neben vielen Bauten im Badischen und im Elsass die hiesige Klosterkirche entworfen, die aber bereits 1829 niederbrannte.

Wie der Bauherr aus Amsterdam und der Baumeister aus Vorarlberg zueinander fanden, ist nicht mehr zu ermitteln. Als Referenz verwandte Rusch möglicherweise eine Abbildung seines „Montafoner Hauses“. Mit seiner Sägerei war er ebenso wie eine der damals aufblühenden Schweizer „Chalet-Fabriken“ in der Lage, die Bauelemente des Bernshofs vorzufertigen. Auch wenn die Baupraxis Ruschs bis dahin nur gering war: Es dürfte Berns als Chirurgen besonders imponiert haben, dass sein Baumeister auch über handwerkliches Können als Zimmermann verfügte; und dass er Vorarlberger war, bürgte für die alpine Authentizität seines Entwurfs.

Aber, so fragen wir uns: Hätte vor dem Hintergrund der Schwarzwaldberge nicht auch die Holzbauweise des Schwarzwaldhauses als „malerisches“ Muster für den Bernshof dienen können? Berns musste doch in seinen Freiburger Jahren die Schwarzwaldhöfe kennengelernt haben, die damals in Günterstal noch zahlreicher waren als heute. Und hat nicht Friedrich Eisenlohr, Professor am Polytechnikum zu Karlsruhe und leitender Ingenieur für die Hochbauten der Badischen Bahnen, bereits 1853 seine Dokumentation „Holzbauten des Schwarzwaldes“ mit detailgetreuer zeichnerischer Darstellung einzelner Hoftypen im Neukircher Raum herausgegeben und darin das „Schwarzwälder Haus“ gerühmt, „welches [...] allen den örtlichen, besonderen Forderungen des leiblichen und des Gemüthslebens vollkommen entspricht“?¹¹ Aber das Schwarzwaldhaus war um 1890 eben im Gegensatz zum Schweizerhaus noch nicht in Mode, und auch Eisenlohr selbst hielt sich bei seinen Entwürfen für Bahnwärterhäuschen keineswegs an ein nahe liegendes Vorbild aus dem Schwarzwald, sondern orientierte sich am Schweizerstil, und auch sein „Design“ einer modernisierten „Schwarzwälderuhr“ gleicht ausgerechnet einem dieser Häuschen.

Auch bei dem 1887 erstellten „Chalet Wittmer“ am Fuß des Lorettobergs handelt es sich trotz seiner Krüppelwalmen nicht um ein Schwarzwald-„Chalet“, sondern um die freie (bzw. phantasievolle) Variation eines Berner Vorbilds.¹² Erst nach der Jahrhundertwende wurden bei dem Bau der Villa Kuenzer in Günterstal tatsächlich Elemente des Schwarzwaldhauses als Gestaltungsmittel eingesetzt.

Was hat es nun mit dem „Tyroler Holzstyl“ auf sich? Die frühen Aufnahmen des Bernshofs zeigen noch einen Dachreiter, der irgendwann abhandengekommen ist. Tatsächlich ist die „Essglocke“, wie der Dachreiter auch genannt wird, ein typisches Baudetail der Tiroler Bauernhöfe, das kaum je bei Schweizer Bauernhäusern zu finden ist, hingegen oft bei bayrischen und nicht selten bei Schwarzwaldhöfen. Ein weiteres Stilmerkmal der Tiroler Bauernhäuser ist der betonte Einsatz von sogenannten „Lauben“, also den überdachten Gängen bzw. Balkonen, wie sie in einem jener opulenten Bände dargestellt sind, die um 1900 in den Alpenländern zur Dokumentation bäuerlicher Architektur erschienen, in Österreich beispielsweise von Johann W. Deininger (Abb. 5).¹³

⁹ Nachruf im Vorarlberger Tagblatt, 2.3.1921, S. 1f.; Der Architekt, Jg. 1903, S. 45.

¹⁰ Mitteilung des Vorarlberger Landesarchivs.

¹¹ FRIEDRICH EISENLOHR: Holzbauten des Schwarzwalds, Karlsruhe 1853.

¹² Freiburg im Breisgau (wie Anm. 1), S. 642.

¹³ Das Bauernhaus in Tirol und Vorarlberg, nach Originalaufnahmen hg. von JOHANN W. DEININGER, Wien 1897 (Nachdruck 1979).

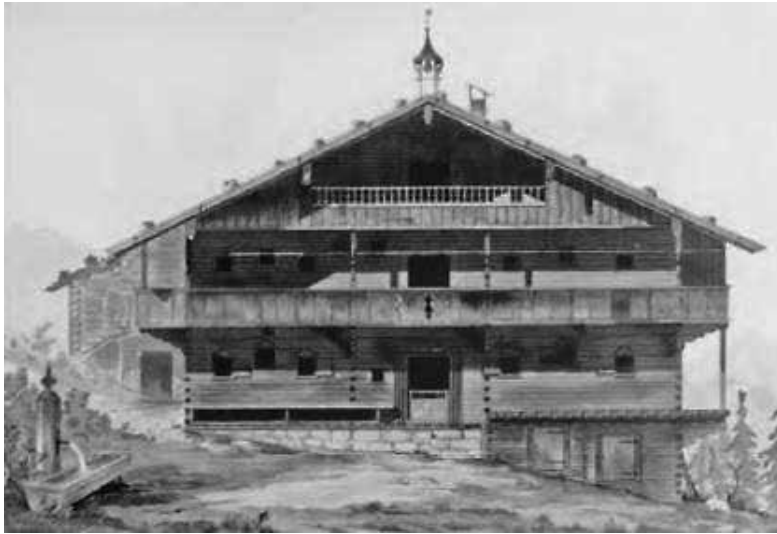


Abb. 5 Johann W. Deininger, Bauernhof in Alpbach/Tirol
(aus: BUCHINGER [wie Anm. 35], S. 53).

Der Park

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden die bis dahin streng geometrisch angelegten Parks im italienischen oder französischen Stil durch den Typus des Englischen Landschaftsgartens abgelöst, und die ersten Schweizerhäuser, die Vorfahren des „Chalet suisse“, fanden alsbald ihren Platz als Staffage in den Szenerien einer unverfälschten, „unordentlichen“ Natur. In der Gründerzeit kamen die Villenparks in Mode, mit exotischen Baumarten bepflanzte Baumparks, beispielhaft in den Kurstädten, auf der Insel Mainau, aber auch in extremer Großzügigkeit in Weinheim, wo Freiherr von Berckheim ein Gelände von 60 Hektar zur Verfügung hatte, um die in London bestellten 1.128 damals „Wellingtonie“ genannten Jung-Mammutbäume (*Sequoiadendron giganteum*) auszupflanzen.

In seinem bescheideneren Park pflanzte Berns die erste von zwei Sequoien im Jahr 1893, damals war sie einen Meter hoch, 1905 hatte sie bereits eine Höhe von 15 Metern erreicht und wurde im Foto dokumentiert (Abb. 6).¹⁴ Zusätzlich hatte er zwei Grundstücke südlich des Parkgeländes hinzugekauft, auf denen eine Baumschule entstand. Schon 1898 begab sich eine Delegation der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft (DDG) nach dem „so schön gelegenen Günthersthal“, um dort eines ihrer ersten Mitglieder, Dr. Berns zu besuchen, „welcher hier in der so günstigen Lage im nahrhaften Lehmboden eine Auslese der schönsten Coniferen in seiner Baumschule kultiviert und bestrebt ist, nur Musterexemplare zu erziehen und abzugeben, die Pflanzen sind wirklich prächtig entwickelt und versprechen die besten Erfolge“.¹⁵ Ähnliches Lob erfuhren die „wundervollen Koniferen“, die von Berns 1902 auf der „Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung“ in Karlsruhe vorgestellt wurden.¹⁶

¹⁴ Sehr wahrscheinlich hat Berns dieses wie auch die anderen Fotos von 1905 selbst aufgenommen.

¹⁵ LUDWIG BEISSNER: Reiseerinnerungen. Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 7 (1898), S. 416-426.

¹⁶ Die Gartenwelt. Illustriertes Wochenblatt für den gesamten Gartenbau, Jahrgang VI, Nr. 33 (1902), S. 393.



Abb. 6 Sequoie, Aufnahme von 1905 (Bildarchiv DDG, Format III, Gruppe C, Nr. 141).

Abschied von Günterstal

Warum nun Berns 1905 plötzlich Villa und Park an die Stadt Freiburg verkaufte, lässt sich nicht eindeutig ermitteln. Neben anderen Erklärungsversionen ist zu lesen, dass er sich auf die Dauer über das Lärmen der Studenten auf dem Weg zu und von der nahe gelegenen Gaststätte Kyburg zu sehr geärgert habe. Als Kaufpreis wurden mit der Stadt 300.000 Mark ausgehandelt, die Stadtgärtnerei erhielt für 400 Mark ca. 1.700 aus der Baumschule stammende Jungpflanzen. Die hohe Anzahl der Jungbäume lässt darauf schließen, dass Berns seine Baumschule auch merkantil nutzte, so hat vermutlich auch Julius Mez seine Jungpflanzen von Berns bezogen, worauf der einstige Baumbestand rings um die Villa Mez hinweist (Abb. 4 und 7).¹⁷ Ein Inventar der damals im Bernspark vorhandenen Baumarten ist nicht erhalten, aber auf den 1905 wahrscheinlich von Berns selbst angefertigten Fotos sind die abgebildeten, von Berns so geschätzten „Coniferen“ seines Parks aufgeführt: *Pinus cembra*, *Chamaecyp.*, *Cryptomeria jap*, *Thuja*, *Pinus argentea*, *Abies veitchi glauca* und natürlich *Sequoia gigantea*; daneben enthielt der Park aber auch Obstbäume. Im Stadtrat stieß der Kaufpreis auf Kritik, das Anwesen sei schon *seit vielen Jahren feil*, man hätte nur noch zuzuwarten brauchen, um es zu einem niedrigeren Preis erwerben zu können. Oberbürgermeister Dr. Winterer verteidigte den Kauf: *Es dürfen keine Opfer gescheut werden, das Günterstaler Tal in seinem heutigen Zustand zu erhalten. Nicht auf die Häuser,*

¹⁷ Mündliche Mitteilung von Dr. Helmut Volk.

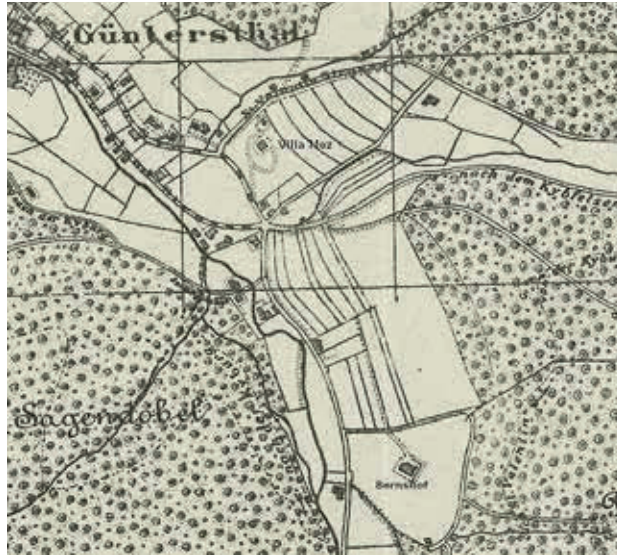


Abb. 7 Lage der Villa Mez und des Bernshofs bei Günterstal, Ausschnitt eines Stadtplans von Freiburg von 1898 (StadtAF, M 14/35a).



Abb. 8 Bernshof, Aufnahme von 1905 (Bildarchiv DDG, Format IV, Gruppe 11).

auch nicht auf den Wald, kommt es an, sondern mehr noch auf die Erhaltung des prächtigen *Wiesentepichs*. Der Kaufvertrag enthält keinerlei Verpflichtung zum Erhalt der Villa oder des Parks. Berns legte aber vertraglich noch fest, dass der Ertrag der Apfelbäume (*Goldreinetten*) ihm noch bis ins nächste Jahr zustehe, schließlich wurde ihm großzügigerweise der jährliche Apfelertrag für Lebenszeit zugesprochen.¹⁸

Berns zog nun mit seiner Frau in das wenige Kilometer entfernte Wiesneck bei Buchenbach, dort hatte er ein weitflächiges Gelände erworben und bereits ein Haus errichten lassen. Wer in Wiesneck danach sucht, wird durch die mächtigen Mammutbäume am Weg zur Friedrich-Husemann-Klinik auf die richtige Spur geführt: Auf dem Klinikgelände finden sich weitere, an den Bernspark erinnernde Exoten. Das Wohnhaus, „Herrenhaus“ später „Zedernhaus“ genannt (jetzt mit Stilelementen des Schwarzwaldhauses versehen!), kann es hingegen nach zahlreichen Um- und Anbauten an Ansehnlichkeit nicht mit dem Bernshof aufnehmen (Abb. 9).

Bereits ein Jahr später manifestierte sich bei Berns eine unheilbare Krankheit, die das Paar zur Rückkehr in die Niederlande zwang. Berns starb am 22. November 1911 in Utrecht. Der Nachruf im „Utrechts Nieuwsblad“ erwähnt neben den medizinischen und kommunalen Verdiensten auch sein Interesse für Italien und die italienische Kunst und vergisst nicht als eine seiner vielen Liebhabereien die „Aufzucht von Coniferen“.¹⁹

Bevor Berns Wiesneck verließ, hatte er noch ca. 800 Koniferen-Jungpflanzen aus Günterstal herschaffen lassen, die aber dem Käufer des Anwesens, dem „Technikfreak“ und AEG-Ingenieur Heinrich Schöndube durchaus nicht willkommen waren. Er bot sie ebenfalls der Freiburger Stadtgärtnerei an, war aber nicht mit dem gebotenen Preis einverstanden und zog es nun doch vor, die Pflanzen „zur Dekoration der Parkanlagen zu benutzen“. 1928 kaufte der Psychiater Dr. Husemann das Hofgut, aus dem schließlich das Sanatorium Wiesneck wurde, die heutige Friedrich-Husemann-Klinik.²⁰

Der Bernshof ab 1911

Anfang der 1920er-Jahre erhielt die Stadt Freiburg mehrere Kaufanträge für den Bernshof, so auch von dem damaligen Pächter, dem Ingenieur August Kern. Der wies einerseits auf die von ihm schon geleisteten Investitionen zur Modernisierung der Villa hin (so habe er zum Beispiel elektrische Lichtleitungen legen lassen), andererseits bemängelte er, der Holzbau *mit nur 1 großen Wohnzimmer im Erdgeschoss [das er bewohnte] und Mädchen- sowie Knechtkammern im Hinterhaus* genüge modernen Ansprüchen nicht mehr; es fehle eine Zentralheizung, ein richtiges Bad und mehr, das Schindeldach werde bald erneuert werden müssen, das Hinterhaus sei sehr feucht, öfters sammle sich Bergwasser in den Kellern, auch sei keine Kanalisation vorhanden.²¹ Und der Obstgarten liege doch *zum größten Teil stark im Schatten, wodurch die Bäume stark vermoost sind. Eine rentable Bewirtschaftung dieses kleinen Anwesens ist ja gänzlich ausgeschlossen, und Kapitalisten dürften sonnigere Plätze mit modernen Bauten vorziehen.*²² Diese Argumentation, ergänzt durch den Hinweis auf die Verdienste Kerns um die Elektrizitätsversorgung Freiburgs, verfiel bei der Stadt jedoch nicht, Kern musste Pächter bleiben, bereicherte aber später den Baubestand durch eine Kegelbahn.

¹⁸ StadtAF, C3/299/08.

¹⁹ Utrechts Nieuwsblad, 24.11.1911, S. 5.

²⁰ GEIGER (wie Anm. 5), S. 19.

²¹ Es sollte 1933 werden, bis der Bernshof an die Kanalisation angeschlossen wurde!

²² StadtAF, C3/299/8.



Abb. 9 Das „Herrenhaus“, jetzt „Zedernhaus“ in Wiesneck
(Foto: Klaus Hockenjos).

Er betätigte sich auch als Hobbylandwirt und richtete im „Schopf“ einen Kuhstall ein. 1934 wurde der Mathematiker Ernst Zermelo (Abb. 10) sein Untermieter, von dessen weitgespanntem Denken hier lediglich die Mengenlehre genannt sein soll. Ein Jahr später verweigerte Zermelo den Hitlergruß, musste deshalb auf seine Honorarprofessur verzichten und geriet in zunehmend schwierige finanzielle Verhältnisse. Über seinen Alltag in der Villa berichtet ausführlich die Biografie von Heinz-Dieter Ebbinghaus:²³ Zermelo bewohnte demnach das Obergeschoss des Bernshofs, das durch ein weites, getäfeltes Treppenhaus erreicht wurde – Berns hatte seinerzeit keinen Aufwand gescheut, um den Werkstoff Holz auch im Inneren zu gebührender Geltung zu bringen. Im gleichfalls getäfelten Wohnzimmer, dem „Rittersaal“, wie Zermelo ihn nannte, befand sich die Bibliothek, in der Länge über 9 m messend, was ihm erlaubte, während der Arbeit umherzugehen, einen Zigarillo in der rechten und den Aschenbecher in der linken Hand haltend. Im Bernshof lernte Zermelo auch seine spätere Frau Gertrud Seekamp kennen, und hier verstarb er auch am 21. Mai 1953. Seine Witwe blieb im Bernshof wohnhaft und konnte dort sogar noch ihren 100. Geburtstag feiern.

Nach 1898 dauerte es fast 70 Jahre, bis wieder über den Bernshof geschrieben wurde.²⁴ Der Artikel in der „Badischen Zeitung“ bezeichnete die Villa als „herrlichen Holzhausbau“, über Berns hieß es ohne Nennung einer Quelle, er sei ein „Eigenbrötler, kurios in seiner Art“ gewesen. Bereits in den frühen 1970er-Jahren wurde der Bernshof unter Denkmalschutz gestellt, 1986 erhielt er samt Park den Status eines Kulturdenkmals von besonderer Bedeutung im Sinne des §12 Denkmalschutzgesetz. Zeitweise gab es Pläne, die Villa zu einem Kinderheim umzugestalten und zusätzliche Bauten im Park zu erstellen. 1990 fand die Villa ausführlichere Erwäh-

²³ HEINZ-DIETER EBBINGHAUS: Ernst Zermelo – An approach to his life and work, Stuttgart 2007.

²⁴ Badische Zeitung, 27./28.2.1965.

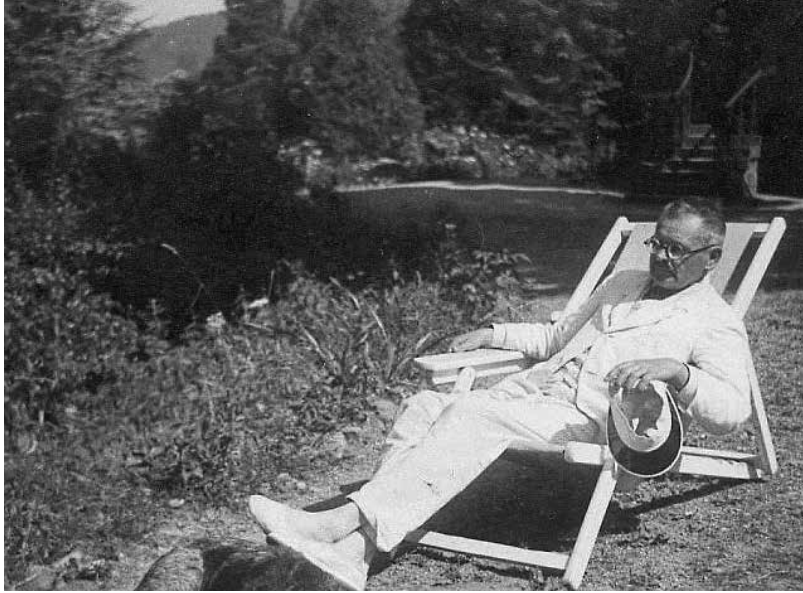


Abb. 10 Ernst Zermelo vor dem Bernshof, Aufnahme um 1937
(Universitätsarchiv Freiburg, C 129).

nung in der Chronik „100 Jahre Freiburg-Günterstal“; der frühere Denkmalpfleger und zeitweilige Bewohner des Bernshofs, Gernot Vilmar, benennt darin erstmals die Blockbauweise.

Überregional wurde die „Villa Berns“ 2005 in „Villen und Landhäuser des Kaiserreichs in Baden und Württemberg“ vorgestellt; das Landhaus, so die Autoren, vermittele „den Eindruck von Beschaulichkeit, Intimität und Nähe zur Natur“.²⁵

2005/06 musste der Bernshof einer umfangreichen Renovierung unterzogen werden, es zeigten sich erhebliche Schäden am Blockbau, aber auch an anderen Bauteilen, die teilweise komplett ausgetauscht werden mussten. Gleichzeitig war das Schieferdach zu erneuern, das seit August Kerns Zeit an die Stelle des ursprünglichen Schindeldachs getreten war.

Über das weitere Schicksal des Baumbestands um den Bernshof gibt es ein Zeugnis aus dem Jahr 1923. Der russische Dichter Maxim Gorki verbrachte während seines Exils ein halbes Jahr in Günterstal und erwähnt in einem Brief die dortige Vegetation, die er *nicht nur wegen ihrer Farben, sondern auch wegen ihrer Formen* interessant fand: *Thujen, Zypressen*²⁶, *verschiedene Nadelbäume*.²⁷

Erneute Aufmerksamkeit erfuhr der Park des Bernshofs erst 1971: Ein Artikel in der Jahresschrift der Arbeitsgemeinschaft Freiburger Stadtbild schilderte die „mächtigen Bäume, meist Exoten“ und forderte, den Park unter Naturschutz zu stellen und den Baumbestand in das Denkmalebuch einzutragen.²⁸ 1998 wurde der Baumbestand des Parks tatsächlich in die Liste der

²⁵ GERD KÄHLER: Villen und Landhäuser des Kaiserreichs in Baden und Württemberg, München 2005, S. 84f.

²⁶ Möglicherweise wurde der Dichter von dem Aussehen der Scheinzypresse, dem häufigsten Baum auf dem Berns'schen Grundstück, irreführt.

²⁷ MAXIM GORKI: Polnoe sobranie sočinenij Pism'a i jun' 1922-1924, Moskau 2009, S. 224.

²⁸ WERNER TRAUTZ: Berns-Hof in Günterstal als Park für die Stadt, in: Freiburger Stadtbild 71. Vorschläge - Berichte - Dokumente (1971), S. 15.

Naturdenkmale aufgenommen, genannt sind: ein Riesen-Lebensbaum, zwei Mammutbäume, eine Rotbuche, eine Atlas-Zeder, ein Tulpenbaum, eine Schindel-Eiche, eine Sommerlinde, zwei Scheinzypressen und ein Hiba-Lebensbaum.

Der Bernshof heute

Das behäbig breite, flach geneigte und weit vorspringende Dach signalisiert zusammen mit der Holzbauweise unverkennbar das alpine Vorbild des Bernshofs (Abb. 11). Der frühere Dachreiter (bzw. die „Essglocke“) ist, wie schon erwähnt, nicht mehr vorhanden. Die nach Südwesten gerichtete Fassade wirkt auf den ersten Blick symmetrisch, erst bei genauerem Hinsehen fällt auf, dass anstatt der linksseitigen Außenfenster des Erd- und des Obergeschosses sich rechts die zwei „Lauben“ (Veranden) öffnen, eine weitere „Laube“ überragt den Eingang auf der Nordostseite. Die Betonung der Waagrechten durch die Blockbauweise wird ergänzt durch Friesbänder; Supraporten über und Zierbretter um die Fenster sind weitere, dem alpinen Bauernhaustyp entlehnte Dekors und Beispiele des allerdings dezent eingesetzten „Laubsägestils“.



Abb. 11 Der Bernshof heute (Foto: Klaus Hockenjos).

In der Mitte der Fassade ist ein kleiner Balkon eingefügt, eine Miniaturversion dient vor dem Dachgeschossfenster darüber als Blumenkasten. Verschiedene Dachgauben durchbrechen das Satteldach, die kleineren dienen der Helligkeit des Speichers, die größeren ergänzen die darunterliegenden Fenster des Obergeschosses, die wegen des vorspringenden Dachs nur unzureichend Licht spenden. In der Begründung für den besonderen Schutzstatus des Bernshofs heißt

es, die herrschaftliche Villa sei ganz aus Holz ausgeführt.²⁹ Hier ist eine Korrektur angebracht: Der Sockel besteht aus grobbehauenen und den rustikalen Stil unterstreichenden Sandsteinblöcken, und das als Pferdestall dienende Erdgeschoss der hinteren Haushälfte wurde aus Ziegeln aufgemauert. Dieser Stallteil führt zu einer Gesamtlänge von 24 m, den Maßen eines Schwarzwaldhofs entsprechend.

In den Wohnräumen der vorderen Haushälfte, der Diele und dem Treppenhaus sind Decken und Wände getäfelt, Treppe und Täfelung weisen nach Gernot Vilmar Gestaltelemente der italienischen Renaissance auf (Abb. 12-14).³⁰ Allerdings machte die spätere Aufteilung in zwei separate Wohnungen eine Abtrennung vom imposanten, durch ein Oberlicht beleuchteten Treppenhaus erforderlich, wodurch dessen äußerst großzügige Raumwirkung beeinträchtigt wurde. In der hinteren, zuvor als Stall genutzten Haushälfte entstanden weitere Wohnungen. Die Bewohner der mittlerweile sieben Wohneinheiten arrangieren sich mit den Nachteilen des alten Holzbaus: Die akustische Isolation entspricht bei Weitem nicht den Standards moderner Mehrfamilienhäuser, und im Herbst müssen noch immer Vorfenster angebracht werden, um die Wärmehaltung zu verbessern.

Vom Obergeschoss führt eine Brücke zu dem später bergwärts angefügten „Schopf“. Bei dem danebenstehenden, gleichfalls zu Beginn des 20. Jahrhunderts hinzugekommenen Nebenhaus wurden einzelne Stilelemente des Haupthauses wie der flache Neigungswinkel des Dachs und der Bruchsteinsockel wieder aufgegriffen, die darüberliegenden Geschosse sind aber, soweit durch den Putz erkennbar, in Fachwerkbauweise ausgeführt, auf dekorative Zutaten wurde verzichtet. Hier wohnte bis zu ihrem Tod 2010 Swetlana Geier, die Übersetzerin vor allem der Werke Dostojewskis.³¹

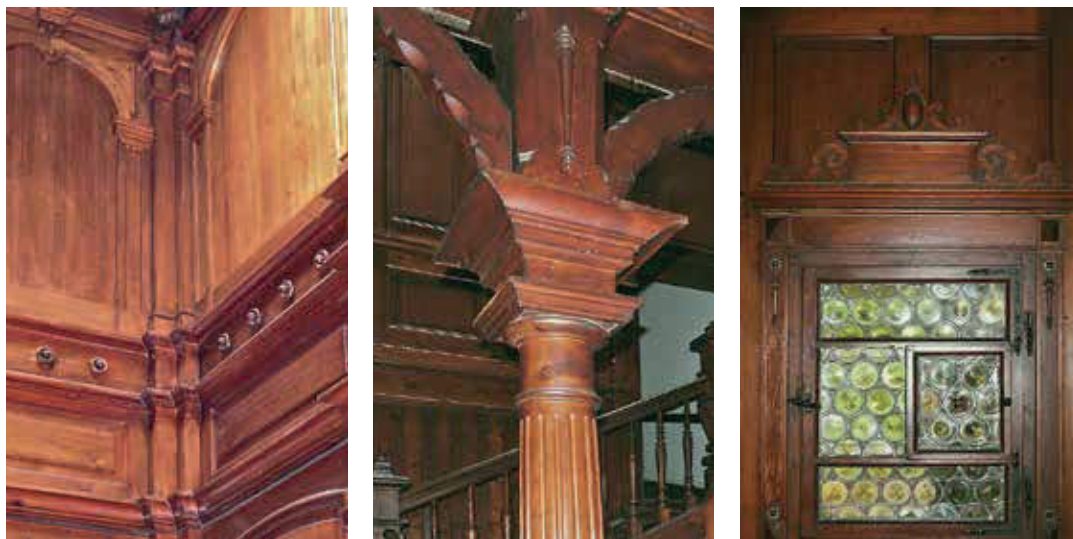


Abb. 12-14 Innenaufnahmen aus dem Bernshof: Täfelung und Stütze im Treppenhaus sowie Tür zur Laube mit Durchreiche (Foto: Klaus Hockenjos).

²⁹ Eintrag in das Denkmalsbuch, Begründung, Regierungspräsidium Freiburg, 24.1.1986.

³⁰ GERNOT VILMAR: Denkmalschutz in Günterstal, in: 100 Jahre Freiburg-Günterstal. Festschrift zum 100. Jahrestag der Eingemeindung von Günterstal in die Stadt Freiburg, hg. vom Ortsverein Günterstal, Redaktion: WOLFGANG PREUGSCHAT und IRMGARD FEIX, Freiburg 1990, S. 111-121, hier S. 117.

³¹ Siehe hierzu den Wikipedia-Eintrag zu Swetlana Geier (Stand: 07.07.2016).

Im Park wurden bei einer Bilanzierung des Bestands im Jahr 2015 42 Bäume von insgesamt 18 Baumarten nachgewiesen, außer den als Naturdenkmal geschützten Exemplaren müssen ihrem Alter nach auch weitere Baumarten, nicht nur Koniferen (Roteiche, Zerreiche, morgenländischer Lebensbaum, Ginkgo-Baum, Eiben, Magnolien) bereits von Berns angepflanzt worden sein. Allerdings hat die Verkleinerung des Grundstücks in den 1970er-Jahren zu einer deutlichen Reduzierung des Baumbestands gegenüber dem ursprünglichen Zustand geführt (Abb. 15 mit Tabelle 1 sowie Abb. 16).

Durch Auslichten wurde die verloren gegangene Transparenz des Parks wiederhergestellt, mit seinem Bach ist er der ideale Spielgrund für die im Bernshof aufwachsenden Kinder. Berns hätte wie der heutige Betrachter seine Freude an den mächtigen Bäumen: Die größere der beiden 1893 gepflanzten Sequoien hat mittlerweile den stolzen Umfang von 6,5 m erreicht.

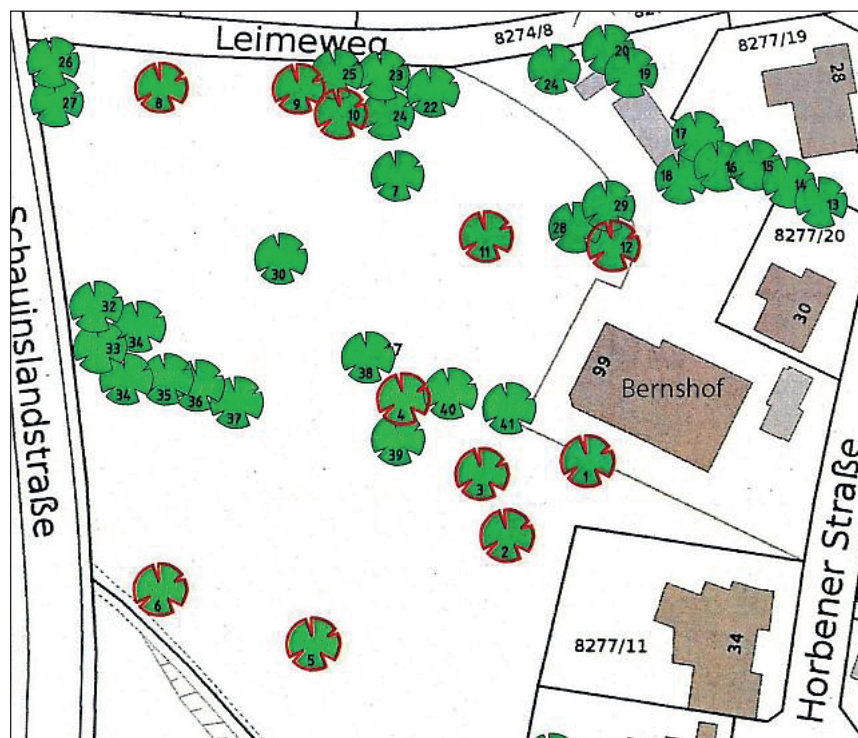


Abb. 15 Plan der Parkanlage bei der Villa Berns von 2015 (Grafik: Hubertus Nimsch).

Nummer	Lateinische Bezeichnung	Deutsche Bezeichnung
1, 2	<i>Tilia platyphylla</i>	Sommerlinde
2	<i>Liriodendron tulipifera</i>	Tulpenbaum
3, 12, 15, 25, 26, 33	<i>Chamaecyparis lawsoniana</i>	Scheinzypresse
4, 8	<i>Sequoia giganteum</i>	Mammutbaum
5	<i>Fagus silvatica</i>	Rotbuche
6, 8	<i>Quercus imbricata</i>	Schindel-Eiche
7	<i>Picea polita</i>	Nadelfichte, ausgef.
9	<i>Cedrus atlantica</i>	Atlaszeder
10	<i>Thuja plicata</i>	Riesen-Lebensbaum
11	<i>Thujopsis dolabrata</i>	Hiba, Baum mit „Schleppe“
13, 41	<i>Magnolia spec.</i>	Magnolie
14	<i>Chamaecyparis lawsoniana</i>	Scheinzypresse; Gartenform: vermutlich „Alumii“
16,17	<i>Chamaecyparis lawsoniana</i>	Scheinzypresse; Gartenform: vermutlich „Filifera“
18	<i>Chamaecyparis lawsoniana</i>	Scheinzypresse; Blaugrüne Gartenform: vermutlich „Ellwoodii“
19	<i>Platycladus orientalis</i>	Morgenländischer Lebensbaum; Gartenform
22, 23	<i>Chamaecyparis lawsoniana</i>	Scheinzypresse; Doppelstamm
27-29	<i>Taxus baccata</i>	Eibe
30	<i>Chamaecyparis lawsoniana</i>	Scheinzypresse; „Intertexta“
31,32,37	<i>Quercus cerris</i>	Zerreiche
34,36	<i>Quercus rubra</i>	Roteiche
38	<i>Chamaecyparis lawsoniana</i>	Scheinzypresse; Gruppe
39	<i>Larix kaempferi</i>	Japanische Lärche
40	<i>Ginkgo biloba</i>	Ginkgo
42	<i>Picea orientalis</i>	Sapindusfichte aus dem Kaukasus, auf fremdem Grundstück

Tabelle 1 Liste der Parkbäume 2015 (Amt für Liegenschaften und Wohnungswesen der Stadt Freiburg, Liste: Hubertus Nimsch).



Abb. 16 Ansicht des Bernshofs von Nordosten mit Sequoie in der Bildmitte
(Foto: Klaus Hockenjos).

Der Bernshof im Vergleich

Eine Villa mit einer dem Bernshof ähnlichen Prägung ist weder in Freiburg noch im weiteren Umkreis auszumachen. Erst im schwäbischen Bönningheim steht ein weiteres Villenexemplar im „Chaletstil“. Die dortige Villa Amann (Abb. 17) wurde 1899/1900 erbaut und befand sich trotz Denkmalschutz im fortgeschrittenen Verfall, als sie im letzten Moment aufgekauft und mit großem Engagement restauriert wurde (der bereits erwähnte Band „Villen und Landhäuser in Baden-Württemberg“ führt diese Villa als weiteres Beispiel der vom Schweizerstil inspirierten Bauten des „Fin de siècle“ an).³² Auch hier war der Architekt nicht mehr bekannt, bis sich herausstellte, dass es der gebürtige Pfälzer Jacques Gros war, der Hauptvertreter des sogenannten „malerischen Chalet-Stils“.

Die Leitidee beim Bau der Villa Amann war, das „Malerische“ an diesem Baustil noch zu steigern, wozu die Asymmetrie als Mittel eingesetzt wurde. Diesem Zweck diente auch der an der Westseite angebaute dreigeschossige Turm, eine für J. Gros offenbar ganz unverzichtbare Komponente des größten Teils seiner vollendeten oder nur als Entwurf erhaltenen Projekte. Gros schöpfte in Bönningheim bei der Gestaltung der Hauptfassade „aus dem Vollen der Bau-

³² Ein Paradigmenwechsel um 1970; aber noch 1977 schrieb Denkmalpfleger Wolf Deiseroth: „Die meisten Städte sträuben sich auch heute noch, ihre Vorstellung von der Denkmalwürdigkeit von Gebäuden über das Ende des Klassizismus, d.h. die Mitte des 19. Jahrhunderts, wesentlich hinauszuziehen“, DERS.: Die ehemalige Villa Julius in Heidelberg – ein Baudenkmal vom Abbruch bedroht, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Bd. 6, Nr. 3 (1977), S. 106-110, hier S. 106.



Abb. 17 Villa Amann (Foto: Erhard Hehl).

geschichte“³³ setzte die Blockbauweise lediglich für Dach- und Obergeschoss ein, um so einen reizvollen, „malerischen“ Kontrast zu anderen Baumaterialien zu schaffen und bediente sich einer Vielfalt von Stilelementen mit einem Nebeneinander von Bauernhofreminiszenzen und Zitaten verschiedenster Architekturepochen. Ländlichkeitszitate sind auch an Freiburger Gründerzeitbauten zu finden, so beispielsweise als Schindelbeslag an der im Übrigen der Spätgotik verpflichteten, 1902 erbauten Villa Günterstalstraße 67.

Die Doppelbenennung „Bernshof“ und „Villa Berns“ lässt an den Begriff der „Villa in Bauernhausform“ oder „Bauernhausvilla“ denken, der für eine im ausgehenden 19. Jahrhundert entwickelte Villenarchitektur geprägt wurde: Am österreichischen Semmering, in 1.000 m Höhe, entstand eine ganze Siedlung dieser Villen, die sich an bäuerlichen Hauslandschaften der Alpen orientierte. Die architekturhistorische Analyse dieses Typus durch den Wiener Kunstgeschichtler und Denkmalforscher Günter Buchinger scheint auch für die Villa Berns brauchbar: Er ordnet die frühen, vorwiegend symmetrischen Bauten mit ihrer klaren Raumaufteilung und einer äußeren, ihre Vorlage nachbildenden Form dem strengen Historismus zu; demnach ist der Bernshof in diese Phase einzuordnen. Die Villa Amann hingegen ist mit ihrer Asymmetrie und Mischung der Vorlagen ein Beispiel des „ausgereiften“ Späthistorismus.³⁴

³³ JÖRG ALEXANDER MANN: Die Villa des Fabrikanten Alfred Amann in Bönninghei, Ein Landhaus im Châlet-Stil als Beispiel der malerischen Architektur in Württemberg an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, Dissertation 2007, S. 19.

³⁴ GÜNTER BUCHINGER: Villenarchitektur am Semmering, Wien/Köln/Weimar 2006, S. 120.

Epilog

Mit der Wahl des Baustoffs Holz für seine Villa wollte Berns vermutlich eine natürliche Einheit von Haus und geplante Baumpark herstellen. Nur hier, außerhalb von Günterstal, auf freiem Gelände, konnte ein derartiges Gebäude errichtet werden; innerhalb geschlossener Bebauung verbot die städtische Bauordnung wegen Brandgefahr Holzhäuser. Stilistisch gab es zu dieser Zeit für ein solches Haus keine große Auswahl, das Baumaterial ließ von vornherein keine Ähnlichkeit mit der Gründerzeitarchitektur zu. Das Schwarzwaldhaus war noch nicht zum gängigen Modell geworden. So blieb nur die Angleichung an das Vorbild alpiner Bauernhäuser, also das „Chalet“. Als freistehendes „Haus in der Landschaft“³⁵ verkörperte der Bernshof weit mehr als die Stadtvillen den seit der Antike bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts geltenden Begriff der „Villa“. Aber zu Beginn des neuen Jahrhunderts wurden bereits Straßen geplant, die den Bernshof zum Teil einer Villensiedlung zu machen drohten. War vielleicht die Gefährdung der herrschaftlichen Situation der Grund dafür, dass Anton Wilhelm Cornelis und Wolthera Berta Johanna Berns ihren Wohnsitz und den heranwachsenden Baumbestand des Parks aufgaben?



Abb. 18 Initialen des Ehepaars Berns über der Eingangstür des Bernshofs (Foto: Klaus Hockenjos).

Für ihre Unterstützung danke ich folgenden Personen:

Volker A. Bouffier, H. D. Ebbinghaus, Annemarie Geiger, Stefan King, Hubertus Nimsch,
Burghard Reinke, Wulf Rüskaamp, Ulrich Schweizer, Gernot Vilmar, Helmut Volk
und den Bewohnern des Bernshofs

³⁵ BRÖNNER [wie Anm. 6], S. 68.